

„Die Annahme, dass Heterosexualität die Norm ist, ist falsch“

Stand: 03.06.2022 | Lesedauer: 10 Minuten



Von **Marie-Luise Goldmann**
Redakteurin im Feuilleton



Psychologin und Bestsellerautorin Julia Shaw

Quelle: Boris Breuer/Carl Hanser Verlag

Um Bisexuelle ranken sich viele Mythen. Sie seien untreu, gierig, entscheidungsschwach. Die Psychologin Julia Shaw räumt mit den größten Irrtümern auf. Ein Gespräch über Begehren im Gefängnis, die evolutionären Vorteile einer bisexuellen Anziehung, und etwas, über das die meisten schweigen.

„Ein bisschen bi schadet nie“. Den Spruch kennen wir alle. Dennoch ranken sich um die Bisexualität viele Mythen. Die Bestsellerautorin und promovierte Kriminalpsychologin Julia Shaw ist Expertin für falsche Erinnerungen und das Böse. Jetzt folgt ein Buch über „Bisexualität“, das erste Sachbuch zum Thema in deutscher und englischer Sprache. Wir treffen die Autorin in einem Café in Berlin Prenzlauer Berg. Ihre Fingernägel hat sie mit lodernden Flammen in den Bi-Farben Blau, Lila und Pink lackiert.

WELT: Die meisten wissen, dass die Regenbogenflagge für Queerness steht. Aber die Bi-Farben kennen die wenigsten. Woran liegt das?

Julia Shaw: Forschungen belegen, dass sich bisexuelle Menschen in der queeren Community am seltensten outen. Bi-Männer outen sich halb so oft wie Bi-Frauen. Bi-Väter etwa outen sich fast nie. Oft haben sie Angst, dass ihre eigenen Kinder sich dann vor ihnen ekeln oder denken, sie gingen fremd. Und insgesamt outen wir Bisexuellen uns weniger als halb so oft wie homosexuelle Menschen. Man sieht uns also meistens nicht. Deshalb denkt man, man kenne keine Bis. Statistisch gesehen gibt es aber ganz viele von uns.

Lesen Sie mehr Artikel unserer jungen Autoren auf WELT Next und diskutieren Sie mit!

JETZT WELT NEXT LESEN

Marie-Luise Goldmann

WELT: Wie viele denn?

Shaw: Das kommt darauf an, wie man die Frage stellt. Wenn man explizit nach Bisexualität fragt, bewegen sich nationale Statistiken der letzten zehn Jahre zwischen 0,5 und 1,5 Prozent der Bevölkerung. Wenn man nicht das Label „bi“ benutzt, sondern den Menschen erlaubt, sich auf einem Spektrum einzuordnen, dann identifiziert sich ein Drittel der 16- bis 24-Jährigen als nicht hundert Prozent homo- oder heterosexuell.

WELT: Warum stören sich viele an dem Label „bi“?

Shaw: Das hat mit Biphobie zu tun, mit wenig Sichtbarkeit und wenig Aufklärung. Man hört viele negative Sachen über Bi-Menschen: Sie könnten sich nicht entscheiden, die Männer seien in Wahrheit alle schwul, die Frauen machten es performativ. Das wurde mir diese Woche von einem Familienfreund auch schon vorgeworfen. Aber ein ganzes Buch zu schreiben und einen Master in Queer History zu absolvieren, nur für Aufmerksamkeit oder die Männer, das wäre schon viel Engagement.

Andere Vorurteile sind, dass Bis immer gierig seien, viel zu viel wollen würden, mit jedem schliefen, nicht treu, nicht monogam sein könnten, sondern immer mehrere Geschlechter

brauchen würden. Das ist Blödsinn, denn wenn ich nur auf Männer stehen würde, fände ich ja auch nicht mein ganzes Leben lang nur einen einzigen Mann auf der ganzen weiten Welt attraktiv.

WELT: Sie sprechen von einer Doppeldiskriminierung. Bisexuelle werden sowohl von queerer als auch von heterosexueller Seite diskriminiert. Inwiefern?

Shaw: Die Doppeldiskriminierung, die es schon immer gab, hat sich besonders in der Aids-Krise gegenüber Bi-Männern zugespitzt. Bisexuelle wurden stigmatisiert als die Brücke zwischen der „dreckigen“ Schwulenwelt und der „puren“ Heterowelt. Sie wurden als Lügner abgestempelt, die aus der Sauna kamen und die unschuldigen, nichts ahnenden Ehefrauen angesteckt haben. Von der Schwulenszene dagegen wurde ihnen vorgeworfen, nicht queer genug zu sein, also den politischen Kampf um Rechte und Sichtbarkeit nicht genug voranzutreiben.

WELT: Bisexuelle werden also insgesamt stärker diskriminiert als Homosexuelle?

Shaw: Das ist kein Wettbewerb des Leidens, aber in manchen Bereichen gibt es schon Unterschiede. Wir sehen, zum Beispiel, im Vergleich, dass Bi-Frauen öfter sexuell angegriffen werden als hetero- oder homosexuelle Frauen. Bisexuelle erfahren auch Diskriminierung am Arbeitsplatz, die sich von der Diskriminierung gegen homosexuelle Menschen unterscheidet.

WELT: Sie zitieren eine Studie, die zeigt, dass es als unangemessener erfahren wird, wenn Menschen in ihrer Job-Bewerbung erwähnen, dass sie bisexuell sind, als wenn sie ihre Homosexualität erwähnen. Liegt das an den genannten Stereotypen?

Shaw: Bei bisexuellen Menschen fragt man sich sofort: Warum erzählst du mir, was du im Bett machst? Bisexualität wird als etwas Sexuelles wahrgenommen, Homosexualität dagegen als Identität. Mittlerweile zumindest. Wir hinken etwa 30 Jahre hinterher, was die Anerkennung von Bisexualität angeht. Wenn wir uns durchschnittliche Erfahrungen anschauen, haben Homosexuelle vor 30 Jahren etwa das Gleiche erlebt wie wir jetzt.

WELT: Liegt die Hypersexualisierung von Bisexualität vielleicht auch daran, dass Bisexualität immer auch eine Aussage über den aktuellen Partner hinaus trifft? Wenn eine Frau, die in

einer Beziehung mit einer anderen Frau ist, sagt, sie sei bisexuell, impliziert sie damit ja, auch andere Personen jenseits ihrer aktuellen Partnerin attraktiv zu finden.

Shaw: Aber auch die Konzepte Homosexualität und Heterosexualität sind nicht nur auf den aktuellen Partner bezogen. Eigentlich meint man auch da allgemein: „Ich bin an Männern interessiert“ oder „Ich stehe auf Frauen“. Bei Bisexuellen ist die Vermutung immer, dass sie eine offene Beziehung wollen. Aber hinter einem Outing steckt viel eher nur der Wunsch, ehrlich über vergangene Beziehungen und die eigene Identität sprechen zu können. Zu sagen: Hey, das ist mein ganzes Ich. Ich kenne das Problem selbst auch, weil ich in einer Lebenspartnerschaft mit einem Mann lebe, aber auch weiterhin das Bedürfnis habe, mein queeres Ich zu zeigen. Ich liebe es, bi zu sein.

WELT: Gibt es bestimmte Codes, die Sie verwenden, um als bisexuell erkannt zu werden?

Shaw: Es ist immer noch schwer. Wenn ich hypersichtbar sein will, benutze ich meinen Koffer, auf dem steht „Oh look, a bisexual.“ Als schwuler Mann oder lesbische Frau hat man ein gewisses Script, wie man auszusehen hat. Heterosexuelle Personen haben das auch. Nur für bisexuelle Menschen gibt es das nicht. Vielleicht ist das etwas Gutes, weil es keine Vorannahmen gibt, allerdings ist es dadurch auch schwieriger, seine Identität zu zeigen.

WELT: In dem Roman „Love Addict“ ([/kultur/literarischewelt/plus223600990/Kate-Davies-Der-komplizierte-Sex-der-Millennials.html](https://kultur.literarischewelt.plus223600990/Kate-Davies-Der-komplizierte-Sex-der-Millennials.html)) von Kate Davies outet sich die Protagonistin als lesbisch. Ihr Vater jedoch antwortet, dass es nicht ausreiche, das nur zu sagen, sondern sie müsse schon auch Taten folgen lassen.

Shaw: Beweise es! (lacht)

WELT: Kann man denn bisexuell sein, auch wenn man nie sexuellen Kontakt mit dem anderen Geschlecht hat? Ab wann gilt man als bi?

Shaw: Bisexualität ist die sexuelle und/oder romantische Anziehung zu mehreren Geschlechtern. Es geht um Affinitäten, darum, dass man sich vielleicht verlieben könnte. Zu einem 15-jährigen Jungen, der sagt, dass er auf Mädchen steht, würde man auch nie sagen: Beweise es!

WELT: Oft ist es ja so, dass, wenn ein Mann seine Frau nach einer langen Ehe verlässt und dann mit einem Mann zusammenkommt, man automatisch denkt, er wäre schwul. Oder umgekehrt bei einer Frau, sie wäre lesbisch.

Shaw: Manchmal stimmt das auch, oft stimmt es aber nicht. Aber durch diese Annahme wird erstens Bisexualität unsichtbar, zweitens minimiert es die vorige Beziehung als „nicht echt“. Das finde ich sehr traurig, auch den vorigen Partnern gegenüber. Da herrscht dann die Annahme: Er musste sich die ganze Zeit verstecken und lügen und erst jetzt ist er endlich frei.

Dabei kann man auch erst eine Frau lieben und dann einen Mann. Oder andersherum. Wenn man sich nicht sicher ist, wie dieser Mensch, über den man spricht, sich identifiziert, kann man doch einfach sagen: „Offensichtlich ist er homosexuell oder bi.“ Es schadet doch nicht, einfach noch den Zusatz „oder bi“ hinzuzufügen.

WELT: Ähnlich verhält es sich, wenn man über historische Persönlichkeiten spricht.

Shaw: Das ist mir in meinem Masterstudium in Queer History aufgefallen, das war wirklich krass und unerwartet, dass das Wort „bi“ dort nicht fällt. Historiker sprechen gar nicht darüber. Jetzt könnte man sagen: Ja, dieses Konzept gab es damals auch noch nicht. Klar, aber das Wort „schwul“ benutzen sie wiederum gerne. Obwohl sich die Menschen fast immer bisexuell verhalten haben, meistens hatten sie ja eine Ehe. Trotzdem wird immer gesagt: Alles, was heterosexuell war, war fake, und alles, was homosexuell war, war echt. Ich sage aber: Es kann doch auch beides echt sein.

WELT: Bei welchen historischen Figuren war das der Fall?

Shaw: Sappho, die berühmte lesbische Dichterin etwa. Sie hat auch Liebesbriefe an Männer geschrieben. Basierend auf ihren Schriften war sie also bi.

WELT: Ein Klischee besagt, dass Menschen spätestens, wenn sie ins Gefängnis kommen, ihre homosexuellen Neigungen entdecken. Ist da was dran?

Shaw: Bei homosozialen Umgebungen wie Gefängnissen wird oft vermutet, dass viele Menschen eigentlich heterosexuell sind und nur aus der Not heraus homosexuelle

Beziehungen pflegen. Dabei kann es auch der Fall sein, dass man sich die Menschen im Gefängnis einfach anders anschaut, als man es außerhalb des Gefängnisses tun würde.

WELT: Hundertprozentig heterosexuelle Menschen würden also im Gefängnis keinen Sex haben?

Shaw: Ja, die meisten haben keinen Sex im Gefängnis. Wir sollten offener dafür sein, dass Menschen im Gefängnis herausfinden können, ob sie bi oder homosexuell sind. Meistens wird in dem Zusammenhang nur über Macht- und Gewaltverhältnisse gesprochen. Die gibt es zwar auch, aber das ist eine einseitige Fokussierung.

WELT: Sie schreiben, dass Katy Perrys Song „I kissed a girl“ toxisch ist. Dabei könnte man ihn doch auch als Hymne der sexuellen Selbstermächtigung verstehen.

Shaw: Das dachte ich auch, als ich jünger war. Dabei greift Katy Perry voll in die Klischee-Kiste. Sie sagt „Ja, ich habe ein Mädchen geküsst und ich mochte es, aber ich habe einen Freund, und er findet das ganz cool, und es war nur ein experimentelles Spiel.“ Das ist auch so performativ: Ich mache es eigentlich nur für meinen Freund, um sexy zu sein, weil ich betrunken auf einer Party war, aber ich bin nicht bi. Mit dem Lied hätte man viel Positives erreichen können, aber am Ende hat es durch die Stereotype alles Positive wieder ausgelöscht.

WELT: Sie ist also so hetero, dass sie sogar ein Mädchen küssen kann, ohne, dass es ihre heterosexuelle Identität angreift.

Shaw: Richtig! Das sieht man auch oft bei Männern, zum Beispiel in Saunas. Ich hatte mal einen Partner, der mir immer von seinen ganzen Sauna-Erfahrungen mit Männern erzählt hat, und trotzdem darauf bestanden hat, heterosexuell zu sein. Dahinter steckt die bis heute in vielen Kulturen verbreitete Annahme, dass derjenige, der einen Blowjob erhält oder einen anderen penetriert, nicht schwul ist, sondern nur derjenige, der den Blowjob gibt. Es kam meinem damaligen Freund deshalb gar nicht in den Sinn, sich zu fragen, ob er bi sein könnte.

WELT: Der Krieg ist auch ein homosozialer Ort. Sie schreiben, dass homosexuelle Beziehungen unter Soldaten sogar gefördert wurden, weil sie den Gruppenzusammenhalt stärken. Macht Bisexualität also sogar evolutionär Sinn?

Shaw: Nur wurde Bisexualität ganz selten gefördert, vielmehr gibt es unter Soldaten explizite Homophobie. Aber Menschen haben Sex nicht nur zur Reproduktion, sondern auch zum Spaß. Es kann also soziales Verhalten begünstigen. Das wissen wir auch von der Tierwelt. Viele Tiere leben in der Wildnis eher isoliert und treffen sich nur ganz selten.

Giraffen zum Beispiel. Und wenn sie sich dann mal treffen, dann haben Männchen und Männchen, Weibchen und Weibchen, und Männchen und Weibchen miteinander Sex. Wenn jeder mit jedem Sex hat, erhöht es die Chancen, sich fortzupflanzen. Denn oft kann man das Geschlecht ja auch gar nicht sofort erkennen. Die Annahme, dass Heterosexualität die Norm ist, auch in der Tierwelt, ist falsch. Bi schadet nicht, im Gegenteil.

WELT: Wann und wie haben Sie gemerkt, dass Sie bi sind?

Shaw: Als ich fünfzehn oder sechzehn war, hatte ich meine erste Freundin. Da hat sich meine Mutter zu mir gesetzt und gefragt: „Bist du lesbisch?“ Und ich habe geantwortet: „Ich mag Mädchen und Jungs“. Das war mir schon immer klar. Ich habe meine Freundin in Berlin vor Kurzem wieder getroffen und sie erzählte, wie ich ihr wohl damals schon das Wort „bisexuell“ beigebracht habe. Aber woher ich das kannte? Keine Ahnung.

WELT: Damals gab es kaum Vorbilder. Hat sich das mittlerweile geändert?

Shaw: Angelina Jolie und Jason Mraz identifizieren sich als bi. Miley Cyrus ist pan, das ist so ähnlich. In Deutschland ist die Grünen-Politikerin Ricarda Lang die erste Abgeordnete Deutschlands, die sich als bi geoutet hat. Es tut sich was.

Julia Shaw: *„Bi. Vielfältige Liebe entdecken.“ Aus dem Englischen von Sabine Reinhardus. Hanser, 304 Seiten, 24 Euro.*

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/238795463>